

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der japanesische Knopf.

Criminalgeschichte nach den Mittheilungen eines
Polizeibeamten

von Dtschrid Nylius.

(Schluß.)

„Ich habe den Knopf in der Kiste unseres Gefellen Glas Hämling gefunden“, sagte der Knabe; es war lange nachdem er fort war und der Vater nach Amerika gegangen. Die Mutter hatte die Werkstatt schon verpachtet und wir Jungens sollten die Kammer auf dem Speicher ausräumen, wo die Gefellen geschlafen hatten. Da theilten wir Knaben uns in die paar Sachen, die der Gefelle hinterlassen hatte: den Knopf da und ein klein Körbchen von Draht und Perlen und etliche alte Münzen, für die keine Hölerin uns eine Semmel geben wollte!“

Das Körbchen, zwei durchlöcherter japanesische und chinesische Münzen und etliche römische Kupfermünzen, die in den Besitz von Nachbarkindern übergegangen waren, wurden herbeigeschafft. Sie stimmten genau mit den Notizen in meinem Taschenbuche.

Ich war sehr ernst und streng geworden, die Meisterin freideweiß, zitternd wie Espenlaub. Ich hieß die Leute alle aus der Bude gehen bis auf zwei achtbare Bürger, die ich zu Nothschöpfen aufrief. „Nun macht reinen Tisch mit Euerem Gewissen, Frau, denn Leugnen hilft hier nichts!“ sprach ich; „es liegt klar am Tage, daß Euer Mann den Herrn Gottfried Kottacker umgebracht hat, denn diese Sachen hier beweisen es!“

— „Um Gottes Barmherzigkeit willen, glauben Sie das nicht! mein Christian ist kein Mörder!“ rief die Frau knieend und einer Ohnmacht nahe; „ich muß es freilich jetzt gestehen, daß Christian am Abend vor dem Mord bei dem alten Herrn gewesen und ihm die vierhundert Thaler für den Wechsel gebracht hat, die wir ihm schuldeten, aber umgebracht hat mein Christian ihn nicht, obschon der Alte es um uns verdient hätte mit lauter Angst machen. — Und ich will's auch gestehen, daß Christian nur darum nach Amerika ging, weil er der Untersuchung ausweichen wollte, denn er sagte: „wenn es zu Tage kommt, daß ich an jenem Abend bei dem alten Wucherer war, dann werden sie mich festsetzen und processiren und überführen, daß ich es gethan habe, und ich bin doch bei Gott unschuldig!“ Und er war es auch, Herr Assessor, denn aus Furcht,

daß sie meinen Christian doch verfolgen würden, wenn ich den Wechsel vorwies, den der alte Herr an jenem Abend quittirt hatte und der in seinen Büchern nicht gelöscht worden war, so daß die Erben das Geld nochmals von mir verlangten, ließ ich mich lieber verganten. Und der Nachbar hier, der Bäckermeister Stulle, kann mir's bezeugen, daß ich meine besten Habseligkeiten verlaufen und Geld borgen mußte, nur um den Juden zu bezahlen, der uns die vierhundert Thaler geliehen hatte für den alten hartberzigen Kottacker, der meinen Christian in's Gefängniß bringen wollte, und um dem Christian zu Schiff zu helfen!“

— „Ja, Herr Assessor, das hat all' seine Richtigkeit, darauf kann ich schwören“, sagte der Bäckermeister. „Christian Bagsch war ein rechtschaffener, fleißiger Mann und hatte viel Unglück.“

„Nun, und was ist aus dem Gefellen geworden, in dessen Koffer man diese Sachen gefunden?“

— „I, den sollten der Herr Assessor doch kennen!“ rief der Tischlermeister von der andern Seite; „das ist ja der Kerl, der zur Fastnacht den Soldaten von der Schaarwacht in Lohgen's Bierhalle mit dem Stuhlbein todt schlug und nun im Spinnhause sitzt!“

„Der rückfällige Dieb und Vandalstreicher Hammerling?“

— „Derselbe!“

„Meine Herren, schnell eine Droschke! Sie und Frau Bagsch müssen mich zu dem Gerichtspräsidenten begleiten, um Ihre Aussagen zu wiederholen!“

Eine Stunde später ward im Amtszimmer des Correctionshauses der Sträfling Hammerling dem Director Rudolphi und mir vorgeführt; er erblickte bei unserm Anblick; als ich ihn aber an beiden Schultern packte und ihm fest in die Augen blickend sagte: „Bursche, Du bist es! Du hast den alten Herrn Kottacker erschlagen! Kennst Du diese Sachen hier, die Du in Deiner Kiste bei Meister Bagsch zurückgelassen hast?“ — da bebte er an allen Gliedern und sagte: „Ja, das hab' ich gethan, Herr! ich hab' den Alten kalt und meine Rechnung mit ihm abgemacht. Ich leugne es nicht, ich habe Vater und Mutter und Geschwister an ihm gerächt!“

„Wie so denn? was hattest Du mit dem alten Herrn?“

— „Vor etlich und zwanzig Jahren war mein Vater ein armer Drechsler und etablirte sich hier“, sagte der Sträfling. „Er brauchte Geld zum Einsatz und borgt' es sich durch einen Zwischenmann vom alten Kottacker, der ihn ausfog bis auf's Blut und endlich auf die Gant brachte. Meine Mutter

starb vor Elend, mein Vater ward ein Trunkenbold aus verlornen Ehre, wir Kinder wurden aus Verwahrlosung Verbrecher. Als ich mit der Fremdenlegion in der Krimm war, traf ich einmal meinen ältesten Bruder, der in einem anderen Bataillon stand. Der wußte Alles genau und erzählte mir's haarklein, als er im Spital zu Pera am Tod lag, und ich mußte ihm in die Hand schwören, daß ich den elenden Wucherer abthun wolle. Und wie ich wieder hierher zurückkehrte, nahm mich kein Meister mehr in Arbeit als Christian Baggisch, mein Schulkamerad, und da hörte ich von ihm in jenen Tagen, daß ihm der alte Wucherer just so mitspielen wollte, wie weiland meinem Vater. Endlich am Abend, eh' der Wechsel protestirt ward, um halb sechs, brachte der Jud' die vierhundert Thaler, aber Baggisch mußte ihm fünfhundert dafür verschreiben. Baggisch eilte fort, den hartgesottenen Gläubiger zu bezahlen, und ich schlich ihm nach, gelangte ungesehen in's Rottacker'sche Haus und in den Alkoven und sah und hörte Alles. Dann versteckt' ich mich im Kleiderspinn, im Alkoven, bis ich den Alten heraufkommen und mit der Wirthschafterin reden hörte, daß sie ihm die Lampe in's Schreibzimmer setzte. Ehe er noch kam, lag ich dort unter dem Sopha und sah Alles. Wie er seinen Ueberzieher auf den Lehnstuhl legte, fiel etwas heraus — ein Dolchmesser. Ich sah, wie er es aufhob und zückte, wie er darob erschrak und es neben sich auf seinen Schreibtisch legte, — wie er den Rock untersuchte und murmelte, er müsse ihn verwechselt haben, und wie er d'rauf und d'ran war, die alte Frau zu rufen. Dann aber legte er ihn doch säuberlich zurecht, ging an sein Bureau, legte Geld von einer Schublade in die andere und schrieb. Da schlich ich hinter ihn her, schlug ihn mit dem schweren hölzernen Stiefelknecht auf den Kopf, daß er besinnungslos vornüber sank, und mußte ihn dann mit dem Dolchmesser vollends ab. Von Geld und Geldeswerth nahm ich nur das nächste Beste, wusch mir die Hände in der Schlafstube, steckte Geld und Banknoten und Geschmeide in meine Stiefeln, wobei mir so ein Ring oder so etwas aus der Hand fiel und in den Alkoven hinein rollte. In Socken kam ich unbemerkt die Treppe hinunter und in's Freie, warf mein Messer in ein Senkloch, und versteckte meinen Raub in einen hohlen Baum auf der Promenade. Um 11 Uhr lag ich wieder in meiner Kammer bei Meister Baggisch, und Niemand hatte einen Verdacht auf mich. Nachher errieth ich wohl, warum Baggisch auf und davon gegangen war, aber schwieg weislich, denn es paßte in meinen Kram, wenn der Verdacht auf ihn fiel. Von dem Gelde holt' ich mir nur hier und da ein paar Thaler, um mir einen Rausch zu trinken, denn im Winter wollt' ich nicht auf die Wanderschaft, aber im Frühjahr gedacht' ich auch nach Amerika zu entweichen. Da kamen aber zur Fastnacht die Händel mit der Schaarwacht, und das brachte mich wieder in die geschlossene Gesellschaft."

„Und Ihr konntet zugeben, daß man einen Unschuldbigen Curretwegen processire?“ sagte der Director entrüstet.

— „Im, ich wußte ja, daß der Franzose un-

schuldig war,“ sagte Hammerling; „gestand er nichts, so konnten sie ihm nicht an den Kopf. Er ist wohl schon freigesprochen, he?“

„Im Gegentheil, er steht seit gestern vor dem Schwurgericht, und war nahe daran, überwiesen zu werden!“

— „Na, das wußte ich nicht, denn hier hört man so was nicht,“ sagte der Sträfling; „die paar Jahre hätt' er all' auch ausgehalten, und jetzt hat er ja noch Glück und kommt mit einem blauen Auge davon!“ —

Am andern Tag mußte Hammerling seine Aussage vor den Assisen wiederholen. Edmond Humbert und seine Schwester wurden freigesprochen; Richard umarmte seinen armen Schwager, Theodora Helke ihre schwergeprüfte Schwägerin, der sie ihre Kinder entgegenführte. Richard und seine Frau empfingen von allen Seiten Glückwünsche und herzlichen Willkommen. Der alte Rottacker hatte kein Testament hinterlassen und Richard erbt mit seinen Geschwistern zu gleichen Theilen. Er schenkte seinem Schwager Humbert eine namhafte Summe, und die brave unerschrockene Eleanor Taylor ward von den Damen der Stadt reich beschenkt; als ein junges Ehepaar gingen Elly und Humbert nach Italien, wo sich Edmond in seiner Kunst vervollkommen wollte. Richard verließ nach erfolgter Erbtheilung ebenfalls mit seiner Familie die Heimath und kaufte sich ein bescheidenes Güttchen am Bodensee. Meister Baggisch kehrte wieder aus Amerika zurück und erhielt so viel Unterstützung von Menschenfreunden, daß er wieder auf seiner Profession fortarbeiten konnte. Das Hammerling ward in Criminalarrest genommen und inquirirt und vor die nächsten Assisen zur Aburtheilung verwiesen, starb aber zuvor in der Untersuchungshaft an einer Magen-Entzündung; dem Schaffot zu entgehen, hatte er Topf- und Glascherben und Mörtel verschluckt, daß er daran starb. Ich aber habe die beiden japanesischen Knöpfe noch als Andenken an jenen Fall, der mich persönlich näher berührte, da Richard Rottacker mein Jugendgespieler und Schulgefährte gewesen war.

Der deutsche Krieg gegen Frankreich.

Ein Erinnerungs-Blatt
von Wilhelm Angerstein.

Wenn die künftige Geschichtsschreibung einmal einen Rückblick auf das neunzehnte Jahrhundert werfen wird, dann wird sie das Jahr 1870 als einen Wendepunkt der Geschichte Europa's bezeichnen und den großen gewaltigen Kampf, den die beiden mächtigsten Nationen der civilisirten Welt in unsern Tagen mit einander geführt haben, als den Beginn einer neuen Ordnung aller Dinge betrachten müssen. Was das deutsche Volk stets gehofft hat, worauf seine Herzenswünsche mit heißer Sehnsucht gerichtet waren, Deutschlands Einheit, ist zur Wahrheit geworden, die staatliche Zerrissenheit unseres Vaterlandes hat aufgehört und damit zugleich ist das Uebergewicht vernichtet, welches von Paris her wie ein Alp auf alle Verhältnisse drückte, während wir endlich die Stellung

gewonnen haben, die unserer Bildung und nationalen Kraft gebührt.

Der deutsche Krieg gegen Frankreich liegt abgeschlossen hinter uns, die Sieger sind zurückgekehrt aus dem fremden Lande, sie hielten ihren Einzug in unsere Kaiserstadt, in die Hauptstadt des neu erstandenen deutschen Reiches. Gewiß ist dieser feierliche Moment angethan, um in demselben noch einmal an unserm Geiste die großen Ereignisse vorübergehen zu lassen, bei denen die heute mit dem Lorbeer geschmückten Männer ihr Alles freudig eingesetzt haben für die Ehre ihrer Nation.

Für die Ehre ihrer Nation! Ja es handelte sich um die Ehre des deutschen Volkes, es handelte sich darum, ob dasselbe sich beugen sollte vor dem Willen eines fremden Imperators, ob es sich für sein staatliches Leben Gesetze vorschreiben lassen wollte von einem Manne, der durch Eidbruch die Kaiserkrone gewonnen hatte. Napoleon warf sich, indem er Deutschland zum Kriege reizte, zum Schiedsrichter Europa's auf; er stellte sich über die Völker Europa's und über die Herrscher dieser Völker. Eine einflußreiche Partei in der an innerer Zersahrenheit krankenden spanischen Republik hatte ihr Auge nach Deutschland gerichtet, sie hoffte, ein hohenzollernischer Prinz würde geeignet sein, die Geschicke Spaniens zum Bessern zu wenden, und sie bot deswegen diesem Prinzen den Thron an. Das war der Vorwand, den Napoleon benutzte, um den Krieg gegen Deutschland zu beginnen.

Zu einer Einmischung in die spanischen Verhältnisse besaß der Franzosenkaiser nicht das geringste Recht; er mischte sich auch nicht direct in die Angelegenheit, sondern wandte sich, um sein Dazwischentreten noch verletzender zu machen, an den König von Preußen, indem er von diesem gebieterisch forderte, er solle als Familienhaupt dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Annahme der Krone Spaniens verbieten. Gewiß war es das äußerste nur mögliche Zugeständniß, welches überhaupt gemacht werden konnte, daß infolge der Intervention Napoleons die spanische Throncandidatur zurückgezogen wurde, aber nun trat es klar zu Tage, daß der französische Usurpator nichts Anderes, als den Krieg wollte. Er sandte seinen Botschafter Benedetti nach Ems, wo sich König Wilhelm zum Gebrauche einer Baderkur aufhielt, und ließ an denselben das Verlangen stellen, er solle die verpflichtende Erklärung abgeben, daß der König nie einwilligen werde, wenn man jemals auf die Candidatur eines Hohenzollern in Spanien zurückkommen werde. Benedetti entledigte sich am 13. Juli dieses Auftrages. Die Zurückweisung der beschimpfenden Zumuthung hatte die französische Kriegserklärung (19. Juli) zur Folge.

Schon damals zeigte es sich, daß Napoleon sich verrechnet hatte. Er hatte gehofft, die Großmächte Europa's würden, neidisch auf die wachsende Kraft Preußens, auf seine Seite treten. Indessen seine Handlungsweise entbehrte so sehr selbst den Schein alles Rechtes, daß sich keine Macht für ihn erklären konnte. Er hatte ferner geglaubt, die Uneinigkeit Deutschlands und die Erinnerung an das Jahr 1866 würden ihm Oesterreich und die süddeutschen Staaten

zu Bundesgenossen machen, aber er hatte sich auch in dieser Beziehung getäuscht. Oesterreich blieb neutral und die süddeutschen Regierungen erkannten sehr richtig, daß es sich um einen Nationalkampf handelte, in welchem sie als Waffenbrüder der Preußen fechten müßten, wenn sie nicht selbst in Abhängigkeit von Frankreich fallen wollten. Das ganze deutsche Volk ferner stand vom Augenblicke der Kriegserklärung an zusammen wie Ein Mann, weil es sah, daß sich wieder, wie vor einem halben Jahrhundert, französische Heere anschickten, den deutschen Boden zu überschwemmen und den deutschen Rhein dem gemeinsamen Vaterlande zu rauben.

Mit gleicher Begeisterung wurde also überall in ganz Deutschland die Nachricht von der Kriegserklärung aufgenommen, sämtliche Volksvertretungen bewilligten ohne Bedenken die zur Kriegsführung erforderlichen Mittel, alle deutschen Staaten machten gleichzeitig ihre Heere mobil, und als König Wilhelm von Ems nach Berlin reiste, wurde er überall von der Bevölkerung mit enthusiastischem Jubel begrüßt, namentlich aber in der preussischen Hauptstadt (am 15. Juli) mit Begeisterung empfangen.

Bald zeigte sich übrigens auch, daß Napoleon sich in Bezug auf seine eigne Macht getäuscht hatte. Seine militärischen Rathgeber hatten ihm vorgespiegelt, die französische Armee sei die bestgerüstete der Welt. Aber als es nun zum Kampfe kommen sollte, traten in jeder Beziehung Lücken und Mängel zu Tage, die in der Eile nicht mehr beseitigt werden konnten, so daß es den Truppen vielfach an Ausrüstungsmaterial und selbst an Lebensmitteln infolge von Transportstockungen fehlte, während viele unnütze Dinge massenhaft vorhanden waren. Auf diese Weise kam es, daß Napoleon, obgleich er früher zu rüsten begonnen hatte, von den deutschen Armeen überholt wurde und die letzteren mit Hilfe ihrer musterhaften Organisation eher schlagfertig dastanden als die französischen Heere.

Am 21. Juli fiel der erste Schuß in diesem Kriege. Französische und deutsche Vorposten wechselten bei Saarbrücken Kugeln mit einander. Schon in den nächsten Tagen erwies sich dann, daß die deutschen Truppen auch an Kühnheit ihren Gegnern überlegen waren; kleine preussische und bairische Abtheilungen machten weite Streifzüge in das französische Gebiet, ohne daß die Franzosen Aehnliches gewagt hätten. Am 28. Juli kam Napoleon mit seinem Sohne in Metz an, er wollte sich selbst an die Spitze seiner Armeen stellen, und schon im Voraus schwärmte man jetzt in Paris von den großen Siegen, die er bald gewinnen würde. In der That erhielten die Pariser schon am 2. August eine Siegesnachricht. Französische Plänkler waren wiederholt in der Nähe von Saarbrücken geschwärmt, jetzt am genannten Tage griffen drei französische Divisionen mit 36 Geschützen die nur von einem Detachement, welches nicht mehr als 750 Mann zählte, vertheidigte offene Stadt an, zwangen die kleine Besatzung nach vierstündigem Kampfe zum Rückzuge und beschossen den Bahnhof von St. Johann. Dieses in militärischer Hinsicht gänzlich bedeutungslose Unternehmen wurde in Paris als großer Sieg gefeiert, an dem Napoleon

persönlich Theil genommen und wobei der kaiserliche Prinz die Feuertaufe erhalten.

Inzwischen hatte die deutsche Kriegsleitung drei große Heerkörper formirt, von denen der stärkste (die dritte Armee), aus Baiern, Württembergern, Hessen, Badensern und Preußen zusammengesetzt, am 4. August von der bairischen Pfalz aus unter Führung des Kronprinzen von Preußen die französische Grenze überschritt. Bei den sogenannten Weißenburger Linien am Lauterflusse trafen diese Truppen den Feind, der sich hier in ausgezeichnet günstiger Stellung befand. Trotzdem wurde er sofort angegriffen und nach hartem Kampfe aus seinen Positionen vertrieben, nachdem der ihn befehligende General Abel Douay und ganze Massen von Officieren und Mannschaften gefallen waren. Die Stadt Weißenburg und der daneben liegende Geißberg wurden mit Sturm genommen, über 1000 unverwundete Gefangene und ein ganzes französisches Zeltlager fielen in die Hände der deutschen Sieger, während der Feind schließlich in offener Flucht das Feld räumte.

Dieser ersten glänzenden Waffenthat folgte rasch eine zweite. Die Armee setzte nach dem Siege bei Weißenburg ohne Aufenthalt ihren Vormarsch fort und stand am 6. August bei dem Städtchen Wörth, der vom Marschall Mac Mahon geführten französischen Süd-Armee gegenüber. Eine Schlacht war hier unvermeidlich; sie endigte, nachdem sie vom Morgen ohne Unterbrechung bis zum Abend gewährt hatte, mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen, die sich in wilder Flucht unter Zurücklassung ihres gesamten Kriegsmaterials, Tausender von Gefangenen, vieler Geschütze, Mitrailleurten und Adler zu retten suchten. Aber auch die deutschen Truppen hatten zahlreiche Verluste zu beklagen, da der Erfolg bei dem für die Aufstellung des Feindes sehr günstigen Terrain wiederum nur durch gewaltige Anstrengungen zu erringen gewesen war.

Während dieser zweite Sieg auf Befehl des Königs, der sich selbst auf den Kriegsschauplatz begeben hatte, in Berlin durch Victoriashießen gefeiert wurde, erhielt die preussische Hauptstadt bereits die freudige Botschaft, daß die deutschen Waffen auch auf einem anderen Punkte eine nicht minder glänzende That vollbracht hatten. General Steinmetz, der Oberbefehlshaber der in der Gegend von Trier concentrirten ersten deutschen Armee, ging ebenfalls am 6. August bei Saarbrücken über die Grenze, griff am Nachmittage desselben Tages das auf den Spicherer Höhen aufgestellte und verschanzte Corps des französischen Generals Frossard an, nahm die Höhen mit Sturm und schlug den Feind so vollständig in die Flucht, daß derselbe auch hier all sein Kriegsmaterial dem Sieger überlassen mußte. Auf deutscher Seite fiel in dieser ganz besonders blutigen Schlacht an der Saar unter zahlreichen anderen Opfern der General-Major von François.

So waren die Franzosen gleich im Beginne des Feldzuges drei Mal in einer Weise geschlagen, daß an einen Vormarsch ihrerseits gar nicht mehr zu denken war. Sie hatten von einem „Spaziergange

nach Berlin“ renommirt, jetzt mußten sie sich „rückwärts concentriren.“ Weder Mac Mahon noch Frossard waren im Stande, auf dem Rückzuge auch nur Halt zu machen, sie mußten die zahlreichen Festungen in den Vogesen sich selbst überlassen, und schon in den nächsten Tagen waren einige von den letzteren — Bügelstein, Hagenau und Lichtenberg — gezwungen, ihre Thore den Siegern zu öffnen. Der Eindruck aber, den die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Paris machten, war um so furchtbarer, als man hier den Ereignissen mit einer kaum begreiflichen Zuversicht entgegen gesehen hatte. Das Ministerium, welches Napoleon hauptsächlich zum Kriege gerathen, mußte eiligst von der Leitung der Staatsgeschäfte zurücktreten, der gesetzgebende Körper nahm eine entschieden revolutionäre Haltung an, die Stimmung wurde gegen den Kaiser von Tag zu Tage feindlicher. Auf der anderen Seite fühlte sich die französische Nationalleiterschaft durch die deutschen Siege so verlezt, daß die Mittel zur Fortsetzung des Krieges ohne Widerspruch bewilligt wurden und daß man zu einer unerhörten Maßregel, zur Ausweisung aller in Frankreich lebenden Deutschen schritt.

Die Verluste, welche die Franzosen in den drei ersten Schlachten erlitten hatten, waren so bedeutend gewesen, daß man beim Ersatz derselben jetzt bereits zu den Marinetruppen greifen mußte. Napoleon verstand es nicht, wie später die Republik, Armeen aus der Erde zu stampfen, es war aber nothwendig, die Heere wieder zu ergänzen, er verzichtete also auf das Eingreifen der Flotte in die Ereignisse und stellte die Marinesoldaten in die Landarmee ein. Von den norddeutschen Küstenlanden wurde auf diese Weise eine ernste Gefahr abgewandt, auf welche sich die deutsche Kriegsleitung durch Indienststellung aller ihr zu Gebote stehenden Schiffe, durch Bewaffnung der Küstenfestungen, Aufwerfen von Schanzen an wehrlosen Stellen und Legen von Torpedo's vorbereitet hatte. Ein besonderes Küstenheer war unter dem Befehl des Generals Vogel von Falkenstein gebildet worden, um einem etwaigen Landungsversuche sofort entgegentreten zu können. Es kam indeß nicht zu einem solchen und abgesehen von einem Gefecht bei der Insel Rügen am 17. August, in welchem der Aviso-Dampfer „Grille“ mit drei Kanonenbooten gegen ein französisches Geschwader focht, ferner einem zweiten Gefecht am 21. August bei Danzig, an dem deutscherseits nur die Corvette „Nymphé“ Theil nahm, und endlich einem Gefechte des Kanonenbootes „Meteor“ gegen einen französischen Aviso am 12. November in den Gewässern von Havannah, beschränkte sich der ganze Seekrieg Seitens der Franzosen auf die Wegnahme von Handelsschiffen und auf zeitweilige Hafensperre in der Nord- und Ostsee, bis zuletzt sogar die norddeutsche Corvette „Augusta“ auf der Rheide von Berbeaux erschien und dort französische Transportschiffe wegnahm.

(Schluß folgt.)